



Glaubenssachen

Sonntag, 30. Juli 2023, 08.40 Uhr

Über Grenzen und Chancen der Milde
Einfach Fünfe gerade sein lassen?
Von Robert Schurz

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Mit der Nachsicht ist das so eine Sache: Ich stehe im Supermarkt in einer Schlange vor der Kasse und merke, wie sich jemand, aus einem Quergang kommend, vordrängen will. Mein erster Impuls ist, diese Person zu stoppen und sie nach hinten zu schicken. Dann aber kommt mir in den Sinn, daß ich ja eigentlich genug Zeit habe und der Vordrängler vielleicht in schrecklicher Zeitnot ist. Dennoch sträubt sich etwas in mir, denn diese Person hätte ja damit rechnen müssen, daß sie vor der Kasse warten muß. Und ehe ich mit meinen Gedanken am Ende bin, hat ein anderer Kunde schon eingegriffen und für Ordnung gesorgt mit den Worten: "Wo kämen wir denn da hin, wenn sich jeder vordrängeln würde?" Stimmt!, denke ich. Dann nämlich würde vor den Kassen das pure Chaos ausbrechen. Ich kenne aber auch die genau entgegengesetzte Situation, etwa beim Autofahren. Da habe ich mich, aus Unachtsamkeit oder Versehen, falsch eingeordnet und als ich abbiegen will, stellt sich ein anderer Autofahrer quer vor mich, so daß ich gezwungen bin, zurückzufahren. Dabei hupt er laut und lange, anscheinend um mich ordentlich zu disziplinieren. Auch da ärgere ich mich. Sicher ist der Andere im Recht, aber er hätte sich nicht so anstellen müssen. Er hätte ja einfach kurz anhalten können, eine Verzögerung von vielleicht drei Sekunden, und alles wäre problemlos weitergelaufen. So aber wollte er für Recht und Ordnung sorgen, dieser Prinzipienreiter! Ein Selbstwiderspruch? Ich erlebe es ja selbst: Mal will ich streng auf Recht und Ordnung beharren, das andere Mal gebe ich mir selber quasi die Erlaubnis für eine Ausnahme.

So schwanke ich zwischen Strenge und Milde, gegenüber mir selbst und gegenüber anderen. Das tun wir eigentlich alle, fast täglich.

Wir nehmen uns Dinge vor, halten uns aber nicht immer daran und sind dann zerknirscht oder allzu nachsichtig mit uns selbst. Wir sehen wie andere Menschen Fehler machen, verurteilen sie dafür oder haben Verständnis. Und hinter diesem alltäglichen Verhalten verbirgt sich eine entscheidende Frage des Christentums. Dazu eine längere Stelle aus dem Johannes-Evangelium.

Jesus aber ging zum Ölberg. Und frühmorgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten eine Frau, beim Ehebruch ergriffen, und stellten sie in die Mitte und sprachen zu ihm: Meister, diese Frau ist auf frischer Tat beim Ehebruch ergriffen worden. Mose aber hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst du? Das sagten sie aber, ihn zu versuchen, damit sie ihn verklagen könnten. Aber Jesus bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie nun fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie aber das hörten, gingen sie weg, einer nach dem andern, die Ältesten zuerst; und Jesus blieb allein mit der Frau, die in der Mitte stand. Jesus aber richtete sich auf und fragte sie: Wo sind sie, Frau? Hat dich niemand verdammt? Sie antwortete: Niemand, Herr. Und Jesus sprach: So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.

Das ist eine oft zitierte Schlüsselstelle des neuen Testaments, auch oder gerade weil sie auf eine alltägliche Erfahrung verweist. Nun, zunächst wird Jesus, quasi hinterlistig,

von den Schriftgelehrten genau in dieses Dilemma von Milde und Strenge gebracht. Nach dem Gesetz Moses, das in Stein gehauen ist, müßte die Ehebrecherin eigentlich gerichtet und gesteinigt, also getötet werden. Entscheidet sich Jesus dafür, so könnten ihm die Schriftgelehrten vorhalten, daß es mit der von ihm gelehrten Barmherzigkeit nicht weit her sein kann. Wenn er sich aber gegen die Steinigung entscheidet, dann könnte man ihm vorwerfen, daß er gegen ein göttliches Gebot verstößt. Jesus entkommt dem Dilemma, indem er zweierlei tut: er verweist auf die Relativität des Richteramtes und schreibt etwas in den Sand, wobei aber unklar bleibt, was er da schreibt.

Die Relativität des Richteramtes ist letztlich eine Frage der Anmaßung. Die Frage, die Jesus an die Umstehenden stellt, könnte auch lauten: wer von Euch kann sich anmaßen, ein Urteil über die Sünden anderer zu fällen? Wer von euch ist absolut sündenfrei, integer oder gerecht? Dazu muß man wissen, daß im Alten Testament und im jüdischen Glauben die Figur des „Gerechten“ ein zentrales Leitbild vorstellt. So gibt es im jüdischen Glauben die Legende von den 36 Gerechten, die dann in Erscheinung treten, wenn es gilt, die sündige Welt zu retten. Es sind anonyme Menschen, die ohne Fehl und Tadel, also absolut gerecht sind und immer nach Gottes Wort gelebt haben. Allein sie sind auserwählt, und jeder Rechtgläubige hat quasi die Pflicht danach zu streben, selbst so ein Gerechter zu werden. Die Menschen um Jesus werden sich nach dessen Intervention inne, daß sie eben nicht solche „Gerechten“ sind, und verlassen den Schauplatz. Bezeichnenderweise die Ältesten zuerst, denn ihre Lebenserfahrung, die auch die Erfahrung der eigenen Sünden ist, hat sie eher nachsichtig und milde gemacht. So eindrucksvoll diese Szene ist, so problematisch ist sie auch. Denn daraus könnte ja folgen, daß quasi kein Mensch richten oder bestrafen darf, denn kein Mensch ist, wie gesagt, so ein absolut „Gerechter“. Wenn es aber keine Möglichkeit des Richtens und des Strafens gibt, gäbe es auch weder Recht noch Ordnung. Ein Rückfall in einen Naturzustand, in dem die rohe Gewalt und die Willkür des Stärkeren herrschen. Nun, das stimmt zwar im Prinzip schon, aber es macht doch einen Unterschied, gegen welche Gesetze oder Gebote man verstößt und wie groß die Gefährdung der allgemeinen Ordnung durch den Frevel tatsächlich ist. Es gibt allemal einen Ermessensspielraum, selbst für diejenigen, die für Recht und Ordnung per Beruf zuständig sind, etwa für die Polizei. So heißt es im entsprechenden Passus des Verwaltungsrechts:

Die Polizei ist im Gegensatz zur Staatsanwaltschaft nicht per se verpflichtet, einer Gefahr nachzugehen. Nach dem sogenannten Opportunitätsprinzip steht ihr ein Ermessen zu, und zwar sowohl hinsichtlich des "ob" als auch des "wie" des Einschreitens. Das polizeiliche Entschließungsermessen ist eingeschränkt, wenn eine Gefährdung der Verletzung von Grundrechten, zum Beispiel das Leben eines Dritten oder sonstige, wichtige Rechtsgüter betroffen sind. Man spricht dann von einer Ermessensreduzierung auf Null.

Also: wenn jemand bei wenig dichtem Verkehr eine durchgezogene Linie überfährt, und dadurch keinen gefährdet, liegt es im Ermessen des Polizisten, der diese Szene zufällig beobachtet, ob er eingreift oder nicht. Der Polizist oder die Polizistin haben das Recht, Milde oder Strenge walten zu lassen. Die Verhältnismäßigkeit eines

sanktionierenden Eingreifens hängt dann immer von der konkreten Situation ab und richtet sich nicht nach einem Prinzip. Und wie ist das mit der Ehebrecherin? Ist es verhältnismäßig, sie einfach laufen zu lassen? Ihre Sünde, der Ehebruch kränkt vielleicht ihren Mann und vielleicht auch noch eine andere Person, aber niemand ist an Leib und Leben und Besitz gefährdet. Soll sie dafür mit dem Leben bezahlen? Für unser Rechtsverständnis sicher nicht, aber es ist schwer, sich in die Zeit von vor zweitausend Jahren zu versetzen. Wichtig aber ist: Jesus läßt die Frau ja nicht einfach laufen. Recht und Gesetz, sogar die entsprechende Strafe werden nicht angetastet. Es geht nur um den Vollzug der Strafe. Und so lautet dann die Botschaft übersetzt: seid so gnädig mit dieser Person, wie ihr auch zu euch selber gnädig seid, wenn ihr sündigt. Denn im Prinzip begnadigt sich ja jede Person selbst, die einen Frevel begeht, und diesen nicht anzeigt. Und den Ermessensspielraum, den man sich selber zubilligt, sollte man eben auch anderen zubilligen. Jesus folgt damit dem Begnadigungsprinzip, das auch heute noch Gültigkeit hat. Die Begnadigung ist keine Revision des Gesetzes oder des Urteils. So heißt es im Staatslexikon:

Seiner Struktur nach ist das Gnadenrecht die nicht justiziable Kompetenz, über den staatlichen Strafanspruch im Einzelfall zu verfügen. Gnadenerweise betreffen ausschließlich die Rechtsfolgen bestimmter mit Sanktionen bedrohter Rechtsverletzungen, die Rechtsverletzung als solche wird durch die Ausübung von Gnade nicht berührt, der Täter wird nicht entschuldigt.

Mithin: das Gnadenprinzip verneint allemal nicht die Gültigkeit von Recht und Ordnung. Das läßt sich auch auf die Szene im Supermarkt herunter brechen: wenn ich den anderen vorbeilasse, muß das nicht heißen, daß ich das Prinzip des Hintenanstellens kategorisch verneine. Korrekterweise aber müßte ich sagen: „Ich lasse dich vorbei, aber das nächste Mal stelle dich bitte hinten an, denn es ist eigentlich nicht in Ordnung, was du tust.“

So verschiebt sich auch die Perspektive bei der biblischen Szene mit der Ehebrecherin. Es geht jetzt nicht mehr so sehr um Härte und Milde, als vielmehr darum, daß ich in meinem Rechts- und Ordnungsverlagen immer auf mich selbst zurückverwiesen bin. Nur der absolut Gerechte entgeht dieser Spiegelfunktion, denn er hat nicht Seinesgleichen.

Es gibt einen Roman, der genau dieses Spannungsfeld von Milde und Strenge in all seinen Facetten großartig thematisiert. In „Das falsche Gewicht“ des österreichischen Schriftstellers Joseph Roth, geschrieben vor etwa neunzig Jahren, geht es um einen Eichmeister, also um ein Amt, das man mehr oder minder korrekt ausüben kann. Ein Eichmeister prüfte früher, ob die Gewichte der Händler korrekt waren. Er konnte, wenn die Abweichung nur einige Gramm betrug, ein Auge zudrücken, eben „Fünfe gerade sein lassen“, oder sich streng und unerbittlich zeigen. Am Beginn des Romans wird ein alter Eichmeister beerdigt, der es mit Recht und Gesetz überhaupt nicht genau nahm. Ein schwacher und fauler Mensch, ein Säufer, der so gut wie jeden Verstoß durchgehen ließ. Deshalb war er aber auch außerordentlich beliebt, und trotz mangelhafter oder fehlender Kontrolle der Gewichte, funktionierte der Handel in seiner Stadt, für die er zuständig war, so recht wie schlecht.

Genau so groß, wie die Trauer gewesen war, mit der man den alten Eichmeister zu Grabe getragen hatte, genau so groß war das Mißtrauen, mit dem man Anselm Eibenschütz empfing. Man sah nämlich auf den ersten Blick, daß er nicht alt, nicht schwächlich, nicht trunksüchtig war, sondern im Gegenteil, stattlich, kräftig und redlich; vor allem, allzu redlich.

Also ein Gerechter, dieser Anselm Eibenschütz. Doch als solcher gerät er bald in Bedrängnis. Seine Frau betrügt ihn und bekommt ein Kind von einem anderen Mann. Er selbst unterliegt den Reizen einer schönen Frau, und auch in seinem Amt gerät er zusehends in Schwierigkeiten. Das eskaliert, als er eine arme Geflügelhändlerin verhaften muß, die nicht wie alle anderen, ihre falschen Gewichte rechtzeitig weggeworfen hatte, wie es heißt. Und da weicht der Eichmeister, in seiner Not, zum ersten Mal von seinen Prinzipien ab.

Ach, er war in einer gar schlimmen Lage, der Eichmeister Eibenschütz. Weh, sehr weh tat ihm sein eigens Schicksal. Das Gesetz einzuhalten war er entschlossen. Redlich war er, redlich, und sein Herz war gütig und streng zugleich. Was sollte er machen mit Güte und Strenge zugleich? Er kontrollierte flüchtig und hastig. Es widersprach seinem soldatischen und beamtlichen Gewissen, aber was hätte er tun sollen? Die Frau schrie, das Volk der Händler benahm sich bedrohlich.

Der Eichmeister kann nicht mehr: die Verhaftete brüllt, während er an die schöne Frau denken muß, und schließlich läßt er die arme Geflügelhändlerin frei. Er war mit der Situation eindeutig überfordert: nun ist er kein Gerechter mehr. Und dann beginnt sein Absturz auf Raten. Er mißbraucht seine Machtposition um seine Widersacher auszuschalten, übernimmt eine verrufene Schenke, nur um der schönen Frau, die er begehrt, nahe zu sein, läßt sich demütigen, verliert jede Selbstachtung und wird schließlich zum Säufer. Er selber ist es nun, der die falschen Gewichte hat. Schließlich wird er, wie es bei Kriminellen oft vorkommt, von seinesgleichen erschlagen. Kurz bevor er stirbt, hat er eine Vision.

Er ist kein Eichmeister mehr, er selbst ist Händler. Lauter falsche Gewichte hat er, tausend, zehntausend falsche Gewichte. Auf einmal klingelt es und herein kommt der große Eichmeister, der größte aller Eichmeister, so scheint es Eibenschütz. Gut, mögen sie jetzt die Gewichte prüfen, sagt sich der Eichmeister. Falsch sind sie, aber was kann ich dagegen machen. Ich bin ein Händler, wie alle Händler in Zlotograd. Ich verkaufe nach falschen Gewichten. Der große Eichmeister beginnt die Gewichte zu prüfen. Schließlich sagt er, und Eibenschütz ist höchst erstaunt: „Alle deine Gewichte sind falsch, und alle sind sie dennoch richtig. Wir werden dich also nicht anzeigen! Wir glauben, daß alle deine Gewichte richtig sind. Ich bin der große Eichmeister.“

So endet die Geschichte vom Scheitern des Anspruchs, ein absolut Gerechter zu sein. Fast jeder von uns könnte so ein Eichmeister sein, kennen wir doch in der Regel Fälle von Schwarzarbeit oder Steuerhinterziehung, und könnten prinzipiell eine Anzeige erstatten. Nun, wenn wir versuchen, unseren Prinzipien anderen und uns selbst gegenüber unbedingt zu folgen, stoßen wir alsbald an Grenzen und unsere Schwächen

werden dann offensichtlich. So müssen wir also ständig balancieren zwischen unseren Ansprüchen und unseren Bedürfnissen, die uns eben öfter schwachmachen. Die Psychologie kennt hier zwei Charaktere: zum einen gibt es Menschen, die kaum eine innere Struktur haben: sie geben sofort ihren Regungen nach, haben keine Prinzipien und können keine Verantwortung für sich selber übernehmen. Sie lassen Fünfe immer gerade sein und geraten meist auf Grund dieser inneren Anarchie in große Schwierigkeiten. Auf der anderen Seite steht der rigide Typ, der zu zwanghaftem Verhalten neigt. Er versucht immer, die Ordnung um jeden Preis aufrecht zu erhalten, die Gesetze und Vorschriften im kleinsten Detail zu befolgen und jede Abweichung zu sanktionieren. Er ist, mit anderen Worten, sich selbst und anderen gegenüber gnadenlos. Und er hätte zweifellos den ersten Stein geworfen. Dieser Typus wird in der gängigen Literatur so beschrieben:

Gefühle von starkem Zweifel und übermäßiger Vorsicht, ständige Beschäftigung mit Details, Regeln, Listen, Ordnung, Organisation und Plänen, übermäßige Gewissenhaftigkeit und Skrupelhaftigkeit, unverhältnismäßige Leistungsbezogenheit unter Vernachlässigung oder bis zum Verzicht auf Vergnügen und zwischenmenschliche Beziehungen, übertriebene Pedanterie und Befolgung sozialer Konventionen, Rigidität und Eigensinn, unbegründetes Zögern, Aufgaben an andere zu delegieren, Beharren auf psychischer sowie zwischenmenschlicher Kontrolle auf Kosten von Flexibilität und Aufgeschlossenheit.

Letztlich steht hinter diesem Typus eine fundamentale Angst vor der eigenen Schwäche; er vergibt sich nichts, weil er davon ausgeht, daß ihm nichts vergeben wird. Wenn er einen Fehler macht oder Schwächen zeigt, hat er gleichsam Angst, daß die Welt über ihn einstürzt oder daß ein rächender Gott ihn vernichten wird. Deshalb kann er nicht loslassen und wird eben in dieser Haltung an der Welt scheitern. Im Inneren werden, daß kein Mensch ein absolut Gerechter und Perfekter sein kann, liegt aber auch schon das Prinzip der Nachsicht und der Gnade oder besser: daß es eine Bedürftigkeit nach Nachsicht und Gnade gibt. Indem ich meine Bedürftigkeit im Augenblick meiner Schwäche erkenne, appelliere ich an eine Nachsicht, sei es durch eine innere oder eine äußere Instanz.

So habe ich etwa beschlossen, einen Monat lang keine Süßigkeiten zu essen, werde aber an einem bestimmten Punkt doch schwach und verzehre die Schokolade. Das hat, im besten Fall, zwei Konsequenzen. Zum einen bedarf es der Einsicht, daß es prinzipiell ein Fehler war, der Verlockung nachzugeben und das der Verzicht auf Süßes weiterhin sinnvoll ist. Zum anderen bedarf es aber auch der Fähigkeit, keine übermäßigen Schuldgefühle zu entwickeln oder gar Ängste, etwa dergestalt daß jetzt meine Gesundheit akut gefährdet sei oder daß mich keiner mehr ernst nimmt. Die Fähigkeit, keine unangemessenen Schuldgefühle zu entwickeln hat aber einen Glauben zum Fluchtpunkt: Den Glauben an eine große Nachsicht in der Welt, an einen unendlichen Ermessensspielraum, der unsere kleinen und großen Sünden auflösen und aufheben kann.

Bleibt am Ende die Frage, was Jesus in der Episode mit der Ehebrecherin wohl in den Sand geschrieben oder gezeichnet hat. In der christlichen Theologie gilt diese Bibelstelle als besonders rätselhaft und der Deutung bedürftig, ist es doch das einzige Mal, daß von einem schreibenden Jesus berichtet wird. Vielleicht läßt sich das so verstehen: Die Gesetze, die Moses auf dem Berg Sinai von Gott erhält, sind in Stein gehauen und damit ewig und von unbedingter Gültigkeit. Was aber ein Mensch schreibt, ist nicht in Stein gehauen, sondern in den Sand gezeichnet. Das göttliche Gesetz gilt weiterhin, aber dessen Umsetzung muß nicht buchstabengetreu sein, eben weil die Auslegung durch Menschen geschieht. Es steht zwar geschrieben, wie es heißt, aber was der Mensch daraus im konkreten Fall macht, wie er das anwendet, ist vergänglich wie der Mensch selbst. So wie wenn etwas in den Sand geschrieben ist. Und aus dieser Vergänglichkeit und Unvollkommenheit heraus erwächst die Nachsicht und die Gnade. Daß Fünf eine ungerade Zahl ist, ist in der Mathematik quasi in Stein gehauen, aber daß man Fünfe auch mal gerade sein lassen kann, das ist, um im Bild zu bleiben, in den Sand geschrieben.

* * *

Zum Autor:

Robert Schurz, promovierter Philosoph und praktizierender Psychotherapeut